

BIBLIOTHEKA
77-133



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 14

Mittwoch, den 31. Dezember 1924.

Nr. 14

Am Jamundersee.

Georg Lange, Scheune.

Zufällig hatten wir uns getroffen, der Flugzeugführer und ich, zufällig wie so oft im Leben. Nun saßen wir in einsamer Sennhütte und plauderten über das ferne Deutschland, über die schlechten Zeiten dort, über Politik und Zukunft und kamen auch auf unsere Heimat zu sprechen. Er erzählte vom Rhein und ich vom Pommernland. Da leuchteten seine Augen und freudig rief er: „Ja, schön ist Pommern, auch ich kenne es!“ Dieses Lob hatte ich hier weit von der Heimat von einem Rheinländer nicht erwartet. Ja, Pommern, wie selten hört man dein Lob, wie wenig kennt man dich selbst in der eigenen Provinz. Rügen und Swinemünde und auch noch Kolberg, ja, die kennt man von der Badereise her. Aber was dahinter kommt, ist nicht der Rede wert, so ist die landläufige Ansicht, die ich so oft hören mußte. Hier aber hatte ich einmal Verständnis gefunden, und wir erzählten von Pommern. Er von seiner Ausbildung bei der Flugschule in Köslin, wo er so manches Mal dieses schöne Fleckchen Erde aus der Vogelschau genießen durfte.

Ich kannte ja auch den ragenden, sagenumwobenen Gollen, die silberblühende Fläche des Jamunder Sees, den leuchtenden Dünenwall, fern das blau-grüne Meer und links und rechts das bunte Farbenspiel der Wiesen und Acker. So manchen lustigen Scherz wußte er von Köslin und von dem Babelben zu erzählen, da begann ich auch meine Geschichte:

Es sind nun schon zwei Jahre her, wo wir mit Kösliner Strandbahn in Nest landeten. Wir hatten recht schlechtes Wetter für unsere Fahrt zur Erforschung der Vogelwelt auf den hinterpommerschen Strandseen. Ein steifer Nordwest hatte dauernd Regenböden herabprasseln lassen, so daß wir schon am Kampersee „Auswringen“ übten. Heute verschonte uns der Wettergott mit Sturm und Raß, so daß wir auf manche Beobachtung in der Vogelwelt hoffen durften. Da lag nun, vom Sonnenschein überflutet, Nest vor uns.

Schnell noch einen Blick auf die noch immer wild brandende See. Doch wie erstaunt bin ich, als wir die Dünenkette überschreiten. In welchem beklagenswerten, ja, ich muß sagen, lieberlichen Zustande war hier der schmale Dünenwall.

Die Pflanzendecke war zertreten, ja stellenweise sogar vernichtet, so daß der Wind tiefe Risse hineingefurcht hatte, die fast bis an den Fuß der Dünen gingen. Ob man hier nicht diesen Zustand sieht? Ich kenne die Gefahr dieser Dünen, kenne die schrecklichen Verheerungen, die dem Hinterlande drohen, habe ich doch solchen Schredenstag bei Damkerort am Budower See erlebt; diese Dünen hier, in diesem Zustande, sind alles andere wie ein Schutzwall gegen Wogendruck und Flut. Hoffentlich sieht es nun besser aus wie im Juli 1922.

Nun wandern wir zurück an den Jamunder See. Federnd und leicht schreitet es sich über die kurzgrasige Hütung. Der Strandsee ist klar und ruhig wie ein Spiegel. Nur ferne flimmert Sonnenglast über das dunkle Stangenholz am Dünenwall. Kein Vogel streicht über den See. Vor uns grasen bunt-schekige Kühe, nur hin und wieder den Kopf hebend, schauen sie uns dummäugend an. Ein alter Hirte

Sturmflut an der Ostsee.

„Na Gades Bort 1449 Jar in St. Gallen Nacht (16. Oktober) do was altomechtig eynt grot Storm . . unde dat Water was so hoch und grot, dat yd gynck in de Dore der Stadt unde lep in dr Kelle der Lude, de vor dem Dore woneten . . unde of lep dyffe sulve Blet to Lubeke in de Seltkelle unde of in de Beden by der Tranen, unde allent, dat dar inne was, dat verdarf . . Unde des geliken vor der Wogel (Weichsel) bleven wol 40 schone Holle (Frachtschiffe) wol geladen unde vele andere Schepen.“

So klagt der stralsundische Chronist. In den Chroniken der Hansestädte kehren die Berichte immer wieder von der sagenhaften großen Flut des Jahres 1304, die das Neue Tief bei Wönchgut geöffnet haben soll, bis zur Februar-Flut Anno 1625. In den Hansestädten wurden Brücken und Steindämme zerstört, Häuser in den tiefliegenden Vierteln unterspült, Schiffe aus den Vertauungen losgerissen und schwer beschädigt durch der Wogen Spiel und Baune weit ins Land entführt.

1463 trieben bei Rostock große Fahrzeuge in den Hopfengärten, in der Flut 1872 segelte ein Tour-schiffer auf Rügen einen zum Strom gewordenen Bach kilometerweit hinauf, um sein Fahrzeug nicht draußen gänzlich zerstoßen zu lassen. Es kostete gewaltige Arbeit, das Schiff später auf Rollen und Bohlen mit Flaschenzügen aus den Wiesen herauszubringen.

Am letzten Tage des Jahres 1904 lag hoch auf der feimernen Fährbrücke zu Stralsund ein kleiner Dampfer, mit Eiszapfen behängt.

Von den Verheerungen, die Sturmfluten vergangener Jahrhunderte im platten Lande ausübten, melden die städtischen Chroniken wenig. Jedoch kennen wir die Wirkungen der fürchterlichen Sturmflut vom 12. und 13. November 1872.

An den Steilufern unterwuschen die Fluten die Lehms- oder Kreidewände, gewaltige Erdmassen stürzten auf den Vorstrand. Mühsam angelegte Dünen verschwand in einer Nacht. Brachen die Wogen aber über sandige Nehrungen und niedere Landbänder ins Binnenwasser hinein, dann riß sich die

im dicken Mantel mustert uns halb neugierig, halb mißtrauisch, während sein Hund uns knurrend umkreist. Warum bleiben wir auch nicht auf dem Fahrweg, was haben die Deutschen hier am See herumzuschneffeln, denken Röter und sein Herr. Das soll der Hirte bald erfahren. „Das ist unser Mann,“ sagen wir beide, er wird hier das Vogelleben kennen; denn diese Leute wissen oft mehr, als man vermutet.

Mein Freund, langjähriger Spezialist im Ausfragen, beginnt mit einer Zigarre, die dankend angenommen wird, und mit dem Riebiß. Gewiß, kennt er den „Kiewitt“, er ist auch da; aber Eier von ihm, die nimmt er nicht. „De darf man nich nehmen, hätt in't Kösliner Zeitung“ stoht.“ Na, doch ein Erfolg des Heimatshuges. Von den andern Vögeln weiß er nichts, dazu hat er keine Zeit; er muß auf seine Kühe aufpassen und „die Augen sind all schlecht!“ meint er. Wie anders war doch Vater Birgit am Forster See, auch er konnte schlecht leben, aber er

Strömung ein tiefes Bett durch Landstraßen und Dämme, und wehe den Leuten, deren Hütten in der Bahn solch eines Durrruches lagen.

Die Landenge bei Roserow auf Usedom wurde im 18. Jahrhundert fünfmal zerrissen. Dann hielt der Verband bis 1872, und das kleine Darß Damerow wurde ein Opfer der See. Dieselbe Sturmflut durchbrach Wönchgut, Hiddensee, Zingst, Darß in tiefen und breiten Rinnen. Noch heute finden wir in den Wiesen des Zingst spitze und ausgefaherte Einschnitte, meist verschilft und verkrautet, das sind vernarbende Wunden, die Sturmfluten dem Lande schlugen.

In den letzten Wintern waren besonders Durchbrüche an der hinterpommerschen Küste (bei Damkerort) vorgekommen, die man in mühsamer Arbeit wieder schließen mußte.

An Hand der zahlreichen Aufzeichnungen über die Sturmfluten der letzten 50 Jahre kann man die Ursachen und die Entwicklung dieser Katastrophen genau verfolgen.

Anhaltende Südwest- und Westwinde fügen die Wasser der Ostsee hinauf an die russischen und finnischen Küsten. Der hierdurch bewirkte niedrige Wasserstand in der westlichen Ostsee verursacht starkes Zufließen durch Sund und Belte, das verstärkt wird, wenn heftige West- und Nordwestwinde d. s. Nordseewasser ins Skagerrak und Kattegat pressen. Durch andauernde derartige Wetterlage wird die Ostsee gewissermaßen mit Wasser überfüllt, da sie ohnehin einen starken Uberschuß an einströmendem Flußwasser aufweist. Springt dann der Wind plötzlich auf Nord oder Nordost um, und wächst er zum Sturm, so drängen die von Norden kommenden aufgestauten Wassermengen gegen Deutschlands mittlere und westliche Ostseeküste, und die Flut steigt zwei bis drei Meter über Mittel, bis sie durch die dänischen Gewässer abfließen kann.

Im Durchschnitt hat jedes Jahrhundert vier bis fünf größere Fluten gebracht, das zwanzigste schon drei (19. April 1903, 30.-31. Dezember 1904, 31. Dezember 1913), dazu eine Reihe kleinerer Fluten.

Paul Bierhals, Stettin.

kannte sie alle, selbst auf der Abbildung, obwohl er auch über 70 zählt: Wittbusbücker, Gabeldich, den türkischen Riebiß und so fort, daß selbst seltene Ornithologen von ihm lernen können.

Unser Kuhhirte aber hier wußte nichts. Bielemehr hatten unsere Ferngläser seine Aufmerksamkeit erregt: „Wat hebben's denn do to bammeln?“ Ich habe Lust, ihm klarzumachen, daß es ein elektrischer Kaffeekocher sei. Doch mein Freund zeigt ihm die Handhabung. Damit ist er zufrieden. Wir aber gehen weiter. Da kommt er uns nach. „Gebens man jon Dörckleer her!“ Er nimmt das Prismenglas meines Freundes. Erst wird er nicht damit fertig. Dann aber ruft er staunend aus: „Dunnerlüchtig, damit kann ich jo de Köhj in't Mul kieden! Dunnerlüchtig, is dat dicht bil!“ Und nun folgt „Dunnerlüchtig“ auf „Dunnerlüchtig“. Die ganze Umgebung wird abgesehen und der Kuhhirte kommt aus dem Staunen nicht heraus. Ja, so ein Ding könnte er zum Sitzen gebrauchen, meint er, als auch mein

Fernglas von ihm eine halbe Stunde durchprobiert worden ist. Er ist damit immer weiter gegangen, und ich muß hinter ihm, wenn ich es wieder haben will. Schließlich hole ich ihn ein: „Dunnerlüchtling, oll Gründ, man nich so wit weg, sonst krigt dat Ding Been“, rufe ich. „Schall wo sin“, meint er. Dann kommt er wieder damit zurück. Ein Jagdwagen mahlt durch den Dünenstrand. Unser Hirte grüßt stramm militärisch, obwohl er 75 Jahre zählt. Es war das Fuhrwerk eines hohen Regierungsbeamten aus Köslin, der hier badete. „Is een seinen Kerl, he hett mi 20 M. gewil“, „Manu, wofür denn?“ Jetzt fängt er an: „Brijen Garwst hätt he hier ot bodt, um he wär ganz klamm, as he ut Boker län, he kün sich nich mal de Hosen antrecken.“

Ich springe to: „Gestatten, Herr Regierungsrat, daß ich behilflich bin? Ja, ich kann od hochdütsch, ich bin für 50 Jahren bin Hauptmann Brink in Stettin as Dutsch west. Ich help em in de Bürg und he giwt mi 20 M. De Kutscher, de dicht dobi stün, krigt ne Räs.“ Der Hirte schmunzelt als er uns dieses erzählt hat und wir herzlich lachen müssen. Er weiß noch mehr schaurige Sachen zu erzählen. Wir gefallen ihm und er will sein Nachtlager auf dem Heuboden mit uns teilen. Doch wir danken; wir haben schon ein Freiquartier entdeckt, weil wir noch beobachten wollen und die Nacht am Strande verbringen müssen.

Dort liegt ein Eisenprahm, der während des Krieges auf dem Jamunder See lag und für Flugzwecke benutzt wurde. Nun schaukelt er auf dem Kösliner Deep. Mit einigen Alimmgügen bin ich oben. Gerade ideal ist das Freiquartier nicht. Auf

dem Berdeck und im Laderaum ist gähnende Leere. Alles brauchbare Material scheint gestohlen zu sein, die Fenster sind eingeschlagen und nur notdürftig vernagelt. Aber dort in der Ecke liegen noch einige Bretter. Daraus richte ich schnell eine Lagerstatt her. Gras und Blätter habe ich schon in die Zeltbahn geknüpft. Nun noch die Decke darüber. So weich wie mein Bett mit der Patentfedertrage ist es hier nicht, aber es muß auch so gehen. Da höre ich den Pfiff meines Freundes. Er ist am See und beobachtet. Er muß etwas besonderes entdeckt haben. Richtig, dort wo der Ausfluß des Deeps beginnt, wo die Siltung fast wattförmigen Charakter hat, winkt reiche Ausbeute. Hier trippeln Strandläufer, dort fliegt der ängstliche Austerfischer, ein Regenpfeifer springt von Stein zu Stein, da wiegen Seeschwalben ihren feingeschwungenen Körper. Diese Stelle ist geradezu ein Paradies für allerlei Wasservögel. Leider ist das Ufer wenig mit Schilf bewachsen, so daß Enten und Gänse nicht zu sehen sind, sie werden wohl jenseits ihre Brutstätten haben. Zufrieden sind wir mit diesem Tage. Schon beginnt die Dämmerung ihre Schatten zu werfen; wir sind allein am See. Die Herde mit ihrem Hirten ist schon nach Kösliner Deep getrottet. Wir aber sitzen am Lagerfeuer. Das trockene Föhrenholz knistert, das Seewasser im Kochgeschirr singt, leise glucksend schlagen Wellen an die eisernen Wände des Prahms, vom Meer herüber schreit noch eine hungrige Möwe „Kriih, Kriih.“ Und dann kam die Nacht. Die Nacht in dem ausgeplünderten Rahn auf dem Kösliner Deep. Im Anfang ging das Schlafen leidlich. Aber bald trock die Nachtkühle auch durch Mantel und Decke.

sich den Schutz der auf dem Lüptowsee heimischen Vogelwelt angelegen sein lassen zu wollen. Durch den Ausbruch des Krieges kam die ganze Angelegenheit ins Stocken, und in den folgenden Jahren wurde leider nichts zur Förderung und Erledigung dieser einst so aussichtsreich begonnenen edlen Bestrebungen getan. Infolgedessen hat in den Kriegs- und Nachkriegsjahren rückwärtslofer Eier- und Jungvogelraub, unberechtigtes Abschießen, regelrecht betriebener Vogelfang und Vogel mord das frühere so reiche Vogelleben sehr zurückgehen lassen. Das gleiche Bild wie bei unserem Wildbestande. Seit einiger Zeit nun sind die Verhandlungen über den Naturschutz am Lüptowsee wieder aufgenommen worden. Wie voraus zu sehen war, können sich verschiedene Interessenten (Anlieger) mit diesen Bestrebungen nicht einverstanden erklären, weil sie meinen, in ihrer Nutzungsberechtigung gehindert zu sein. Dieses ließe sich ja aber in einer für beide Teile befriedigenden Weise lösen. Es ist deshalb nur zu beklagen, daß dieses vor so langen Jahren begonnene Werk, das ein Stück unserer herrlichen Natur und ihre Denkmäler um ihrer heimatlichen, wissenschaftlichen, sozialen und ethischen Werte willen erhalten soll, nicht zum baldigen Abschluß gelangt. Dadurch treten weitere Verluste ein, die niemals wieder gut gemacht werden können und dem heutigen Geschlecht von den Nachlebenden einmal zum berechtigten Vorwurf gemacht werden. In diesem Sommer ist nun der Kanal vom Lüptowsee bis zur Obermühle gebaggert worden. Der See ist dadurch um ca. 87 Zentimeter gesenkt worden. Infolge der fortschreitenden Versandung und da die Niederschläge bis zum Monat August d. J. auch sehr gering waren, glich der See mit seiner an und für sich geringen Tiefe einem wahren Sumpfloch. Wie verlaublich, soll dieser Kanal jetzt noch einmal nachgebagert werden. Daß mit dem ausgiebigen Senken des Wasserspiegels des Sees auch die reiche und vor allen Dingen die seltene Sumpf- und Wasservogelwelt verschwinden wird, steht ohne Zweifel fest. Höcker Schwäne, Trauerseeschwalben, Flußseeschwalben, Nachmöwen u. a. m. beanspruchen eine ausgedehnte Wasserfläche und weiträumige Jagdgebiete. Diese Arten werden in erster Linie abwandern. Sie sind in den letzten Jahren allerdings schon immer weniger geworden. So habe ich z. B. in diesem Sommer nur 28 Höcker Schwäne — gegen 50—60 vor einigen Jahren und 100 vor dem Kriege — gezählt. Ebenso ist die Anzahl der zierlichen Trauer- und Flußseeschwalben nach meinen Beobachtungen bis auf einige Exemplare zurückgegangen. Zu ihrer Erhaltung auf dem Lüptowsee muß alles aufgegeben werden, zumal z. B. die Trauerseeschwalbe in Pommern nur noch vereinzelt vorkommt, so arg hat die Ablassung von Seen auf diese so einstmalig stark vertretene Seeschwalbe gewirkt. Was hier von den Schwänen, den Seeschwalben und Nachmöwen gesagt ist, gilt in gleichem Maße auch für die übrigen Wasser- und Sumpfvögel. Fast alle haben merklich abgenommen. Bleßhühner und Stockenten scheinen sich bisher noch immer am besten gehalten zu haben. Auch der Fischreichtum des Sees hat nicht wenig Einbuße erlitten. Früher waren hier Wels und Zander vertreten. Daß eine reiche Wasservogelwelt für die Fischerei schädlich ist, wie von seiten der Fischereiberechtigten immer behauptet wird, mag wohl für Fischbrutanstalten zutreffen, entspricht aber auf großen Teichen und Seen nicht den Tatsachen. Das Gegenteil ist der Fall. Wo viele Wasservögel sich festhalten, ist stets auch ein dauernder Fischreichtum vorhanden, da die Pflanzenvegetation, die Planktonverhältnisse und ein reicher Vorrat an niederen Wassertieren die festeste Grundlage hierfür bilden. Verschiedene Vogelarten üben dabei ein biologisches Gleichgewicht, indem sie die schwachen und kranken Fische von der Fortpflanzung ausschalten und in der Regel für eine gesunde und kräftige Nachkommenschaft innerhalb des Fischbestandes sorgen.

Mit seinen vielen geschützten Ecken und Winkeln, mit dem rings herum verlaufenden z. T. sehr breiten Rohr- und Schilfsaum und dem angrenzenden Sumpf- und Wiefengelände, das stellenweise durch dichtes Buschwerk und Waldbestand unterbrochen wird, bildet das Seegebiet ein Dorado für unsere durch die fortschreitende Bodenkultur hart bedrängten Sumpf- und Wasservögel. Ferner ist der Lüptowsee infolge seiner geschützten Lage ein Raupplatz

Die Naturschutzbestrebungen am Lüptowsee.

Von E. Lenski-Köslin.

Wenn das deutsche Volk wieder zu alter Kraft erstarren soll, so kann der Grund, auf dem es sich aufrichtet, nur die Heimat Erde sein. Großzügig, umfassend und gründlich muß dem ganzen Volke die Heimat ans Herz gelegt werden. Deshalb sind wir wohl alle darin einig: wir wollen die Natur der Heimat nicht missen. Sie ist uns bei allen, was unser Volk verloren hat, geblieben und trotz vieler Beeinträchtigung immer noch wundervoll und reich, die Offenbarung höchster Schönheit, die Spenderin edelster Freude, der Born der Volksgesundheit. Die Heimat muß uns immer im ganzen ein lebensvolles Bild sein in der Harmonie des Wirkens ihrer Tiere und Pflanzen. Niemals aber hat der Mensch unsinniger, unerbittlicher, grausamer und rücksichtsloser unter der Tier- und Pflanzenwelt gehaust, als während der letzten 50 Jahre. Und das im vielgerühmten Zeitalter der Naturwissenschaften! Nüchtern und über ist der Boden geworden, bewundernswerte Landschaftsteile verschwinden, Wälder werden abgeholzt, Seen abgelassen, Sumpfniederungen trocken gelegt, seltene Pflanzen und Tiere werden ausgerottet. Schon seit vielen Jahren bricht sich in fast allen Kulturstaaten die Erkenntnis immer mehr Bahn, daß zur Erhaltung der bemerkenswerten und seltenen Naturgebilde, Arten („Naturdenkmäler“), insbesondere unserer Tierwelt, viel mehr getan werden muß, als bisher geschehen ist. So haben sich denn Uenthalben Heimat-, Natur- und Vogelschutzvereine gebildet und Staat und Behörden haben Gesetze und Polizeiverordnungen erlassen zum Schutze von Baumbeständen, Tieren, Pflanzen u. a. Denn nicht allein der Bodenkultivierer, Fischereiberechtigter, Jagdberechtigter oder Holzhändler hat ein Interesse an den Erzeugnissen der Natur, an allem, was lebt und webt in der Natur, an den Vorgängen und Veränderungen in der Natur, sondern ganz besonders auch der Natur- und Heimatfreund. Die Natur ist eben Nationaleigentum und unerlässlich für Körper und Seele, Wissenschaft und Erziehung.

Seit mehr als einem Jahrzehnt sind bereits Bestrebungen im Gange, unserer engeren Heimat den Lüptowsee und seine Umgebung als Naturdenkmal zu erhalten. Der Zweck war, vor allem die äußerst zahlreich und zum Teil seltene Sumpf- und Wasservogelwelt vor der Ausrottung zu schützen, weil damals die Absicht bestand, den See geschäftlicher

Unternehmungen halber ganz oder zum Teil abzulassen. Von diesem Vorhaben erhielt der „Bund zur Erhaltung der Naturdenkmäler aus dem Tier- und Pflanzenreiche (Naturschutzbund) Berlin“ Kenntnis und nahm sich der Sache in tatkräftiger Weise an. Er richtete sogleich an den damaligen Landwirtschaftsminister die Bitte um Erhaltung des Lüptowsees, indem er auf die Menge seltener Vögel hinwies, die der See beherbergt, und die mit ihm verschwinden würden. Gleichzeitig wandte sich der Bund mit dem Ersuchen um Unterstützung an die staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin. Diese beauftragte einen Sachverständigen, den Ornithologen Professor Hübner in Straßburg, mit der Untersuchung des Geländes. Das von Professor Hübner im Jahre 1911 erstattete Gutachten ließ erkennen, daß der Lüptowsee ein Naturdenkmal ersten Ranges ist. Der Sachverständige erklärte u. a., daß er einen See mit einer so zahlreichen und mannigfaltigen Vogelbevölkerung überhaupt noch nicht gesehen habe. Der Lüptowsee stelle ein lebendes Museum dar, in dem fast alle Süßwasservögel Norddeutschlands vertreten seien. Die Zahl der beobachteten Arten beträgt über 50. Darunter befindet sich eine ganze Reihe seltener und durchaus zu schützender Vögel. Auch andere Naturwissenschaftler und Naturfreunde, so der Bezirksgeologe Dr. Hans Menzel-Berlin, Professor Dr. Winkelmann-Stettin, Rechtsanwalt Almenröder-Köslin, der Ornithologe W. Scheele-Köslin und der Verein für Heimatkunde und Heimatschutz e. B. in Köslin haben immer wieder darauf hingewiesen und hingearbeitet, daß der Lüptowsee mit seiner Umgebung, der hinsichtlich seiner Pflanzen- und ganz besonders seiner Vogelwelt in Pommern fast einzig dastehende, dringend der Erhaltung und des Schutzes bedürfe und als Naturschutzgebiet erklärt werden müsse. Der vorbezeichnete Naturschutzbund erhielt dann auf seine Eingabe hin die Antwort des Ministers, die im wesentlichen aussprach, daß er auf die Vorstellung des Bundes hin die auf den Verkauf des Sees zielenden Verhandlungen abgebrochen habe und daß der See im Besitze des Fiskus bleiben solle. Zugunsten des Fortbestehens des Sees war dies ein schöner Erfolg der Naturschutzarbeit, und der Bund durfte sich rühmen, diesem herrlichen Vogelparadies sozusagen das Leben gerettet zu haben. Der Herr Minister hob damals hervor,

für Tausende im Frühjahr und Herbst durchziehende nordische Wasser- und Sumpfvogelarten und ist somit im ganzen für die ornithologische Wissenschaft eine Studienstätte von Bedeutung.

Daß auch das Prieberat und der Achtersee in das Naturschutzgebiet einbezogen werden müssen, ist eigentlich selbstverständlich. Nur durch die Zusammenfassung der drei Gebiete, Püptowsee, Prieberat und Achtersee, kann hier ein wirkliches Reservat für unsere Tier- und Pflanzenwelt insbesondere für die in erschreckender Weise abnehmende Sumpf- und Wasservogelwelt geschaffen werden. Die Erklärung nur eines dieser Teile zum Naturschutzgebiet wäre auch nur eine halbe Sache. Prieberat, Achtersee und Püptowsee gehören in avifaunistischer und floristischer Beziehung unbedingt zusammen. Für viele Wasservögel sind in der Nähe des Püptowsees und des Prieberats gelegene alten Torfsäulen, Kalkgruben und Moorgräben sowie der Achtersee die unentbehrlichen Brutstätten, der große Püptowsee der allgemeine Sammelplatz und die nie versagende Nahrungsquelle. Der Achtersee ist wie auch der Püptowsee äußerst vogelreich. Es brüten hier ebenfalls von seltenen Vogelarten Höckerichwan, Fluß- und Trauerseeschwalbe, Bachmöwe, Eisvogel und der sehr seltene Fischadler sowie der fast ausgestorbene Schwarzstorch, die, soweit bekannt geworden, in der unweit gelegenen Manower Forst horsten sollen, dehnen ihre Jagdgebiete bis in die Sumpflandschaft des Achtersees und Püptowsees aus. Durch die diesjährige Senkung des Püptowsees, die die Entwässerung der umliegenden Wiesen und Ackerländereien bezweckt, sind nach meinen Beobachtungen eine nicht geringe Zahl gerade der seltenen Vogelarten, die also in erster Linie des Schutzes bedürfen, verschwunden und es steht ohne Zweifel fest, daß noch durch die Kulturarbeiten im Prieberat, durch die Vaggerung des Kanals, der Püptowsee mit Achtersee verbindet, und durch die Senkung des Achtersees der Bestand an unseren einheimischen Sumpf- und Wasservögeln im nächsten Frühjahr ganz außerordentlich vermindert wird. Aber auch die übrige Vogelwelt, der bisher das Prieberat mit seinem heidartigen Charakter — bewachsen mit Brombeersträuchern, Wacholder und Krüppelkiefern u. a. — ganz vorzügliche Brutstätten geboten hat, wird in Zukunft bedeutend abnehmen. Dies ist für jeden wahren Naturfreund, Heimatfreund und den Ornithologen, wie überhaupt für die heimatische und allgemeine Naturforschung ein unschätzbarer Schaden, zumal in vorstehend genannten Gebieten manche verdrängte Pflanzen- und Vogelart geschützte Zufluchtsstätten hat.

In dankenswerter Weise hat sich jetzt der hiesige Verein für Heimatkunde und Heimatschutz dieser Angelegenheit wieder angenommen und vertritt sie tatkräftig den Behörden gegenüber. Er hält sich für verpflichtet, unserer engeren Heimat ein Stück Landschaft in seiner ganzen Schönheit zu erhalten, damit insbesondere die noch vorhandene Vogelwelt vor dem endgültigen Untergange bewahrt wird. Hoffentlich wird die Angelegenheit nun wirklich zum baldigen Abschluß gebracht, da sie doch schon ungefähr zwölf Jahre läuft.

Von der reichhaltigen Vogelwelt des Püptowsees, des Prieberats und des Achtersees sind nachstehende Arten hervorzuheben: Stockente, Rindente, Krähente, Böffelente, Tafelente, Pfeifente, Reiherente, Wasserläufer, schwarzes Wasser- oder Bleßhuhn, grünfüßiges Rohrhuhn, punktiertes Rohrhuhn, Haubentaucher, Rothalstaucher, Schwarzalstaucher, Zwergtaucher, Ohrensteißfuß, Bachmöwe (ziemlich zahlreich), Flußseeschwalbe, Trauerseeschwalbe (mehrere Paare), Höckerichwan, Fischreiber (selten), Zwergreihher (selten), Rohrdommel, Fischadler (selten), dunkler Milan, Rohrweihe, Zwergsumpfhuhn, Kiebitz (häufig), kleiner Wasserläufer, Waldwasserläufer, Bruchwasserläufer, Flußuferläufer, Rotschenkel, Bekassine, Wachtelkönig, Kampfhahn, Kranich (selten brütend), Züpfelsumpfhuhn, Drosselrohrsänger, Teichrohrsänger, Rohrammer, Gartenammer, Waldammer, Eisvogel, Fischstelze, Wiesenspieler, Wiesenschmäger, Goldammer, Star, Feldlerche, Heidelerche, Buchfink, Hänfling, Dorngrasmücke, Fitislaubvogel, Weidenlaubvogel, Schwanzmeise, Sumpfschneise, Kohlmeise, Haubenmeise, Lannemeise, Baumläufer, Kleiber, Turteltaube, Ringeltaube, rotrückiger Würger, Eichelhäher, Elster, Nebelkrähe, Rebhuhn, Fasan, Ruckuck und Storch.

Ratschläge für das Sammeln von Flurnamen.

Aufgestellt vom Flurnamenausschuß des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. (Schluß.)

Auf die erste Bogenseite kommt der, soweit angängig, gedruckte Titel „Flurnamenverzeichnis von I südwestlich K, Amtshauptmannschaft J (Landratsamt, Oberamt oder dergl.). Volkstümliche Aussprache des Namens“ Etwas tiefer darunter folgen die „Quellen“ (einschl. Karten). Die für den ganzen Sammelbereich gleichmäßig geltenden werden gleich mitgedruckt, für die weiteren, besonderen Quellen wird genügender Platz gelassen. Bei jeder Quelle wird die für sie anzuwendende Abkürzung angegeben, z. B. K—Kataster von 1873, S—Topographische Karte Bl. 4. In die rechte untere Ecke kommt der Vermerk: „Angelegt von“ (Platz für den Namen des Sammlers, seinen Wohnort und das Jahr der Bearbeitung). Darunter ist genügend Raum für Ergänzungsvermerke zu lassen.

Die beiden Innenseiten des Umschlagbogens, nach Bedarf durch Einlegebogen vermehrt, werden zu einer Einheit zusammengefaßt und in zehn Spalten von verschiedener, dem Zwecke angepaßter Breite eingeteilt.

Die erste schmale Spalte ist für die laufenden Nummern, die nicht vom Sammler einzutragen sind, sondern erst später von der bearbeitenden Sammelstelle, wenn diese die Ueberzeugung gewonnen hat, daß keine oder wenigstens nicht mehr viele neue Namen zu erwarten stehen.

Spalte 2 nimmt die zurzeit amtlichen Namen in antiker Schreibweise auf, Spalte 3 die Quellen dazu, Spalte 4 alle noch heute gebräuchlichen Namen in der beim Volke üblichen Form (s. oben), Spalte 5 die Quellen dazu (meist W—Vollmund). In Gebieten mit besonderen sprachlichen Verhältnissen, wie dem niederdeutschen mit seinem „Platt“, empfiehlt es sich, die Spalten 4/5 und 2/3 zu vertauschen. Spalte 6 ist für die alten Formen aus gedruckten oder ungedruckten Quellen, die in Spalte 7 abgekürzt oder, wo es sich nur um Einzelercheinungen handelt, unabgekürzt anzugeben sind. Diese urkundlichen und altentwässerten Zeugnisse aus Urkundenbüchern, Ortsgeographien, Chroniken, Aufsätzen, Archiven, Katasterämtern usw. zu beschaffen, kann im allgemeinen den Sammlern nicht zugemutet werden, sondern muß den überarbeitenden Ausschüssen überlassen bleiben.

In Spalte 8 ist die Lage der Flurstücke und der sonstigen aufgeführten Einzelheiten genau anzugeben. Himmelsrichtungen (nach dem angenommenen und als solchen gekennzeichneten Flur- oder Forstmittelpunkt, z. B. der Kirche) und Katasternummern oder sonstige Hinweise auf die Stellen der Flur- oder Forstkarte, die jedem Flur- oder Wn-Verzeichnis unbedingt beigegeben werden muß, genügen im allgemeinen. Ob diese Karte in einer mechanischen Ver-

vielfältigung der Katasterkarte oder in einer Pause oder in einer einfachen Handklizze besteht, hängt von den vorhandenen Karten, verfügbaren Geldmitteln und den zeichnerischen Fertigkeiten des Sammlers ab. Die Beigabe einer Karte macht umständliche, nähere Lagebezeichnung durch Koordinaten, wie sie die alten Ratschläge vorsahen, entbehrlich.

Aus Spalte 9 soll hervorgehen, worum es sich bei den Namen handelt, z. B. bei einem Flurstück, ob um Wald, Wiese oder Feld. Auch ist hier der geeignete Platz zu gelegentlichen Angaben über Gestalt, Bodengüte, Größe eines Flurstückes.

In der breiten Spalte 10 endlich können Angaben gemacht werden über die Entstehung der Namen; (soweit Tatsächliches dafür vorliegt, namentlich auch: Richtigtstellung irtümlicher Formen. Deutungsversuche werden von den Sammlern nicht gewünscht), die Geschichte der Flurstücke, Funde auf ihnen (namentlich frühgeschichtliche, seien es Einzelfunde oder Grab- und Wohnstätten oder Befestigungen), Wüstungen, örtliche Sagen, Rechtsverhältnisse, das Vorkommen besonderer Gesteine, Tiere, Pflanzen, sonstige merkwürdige Naturerscheinungen, Behandlung der Namen im bisherigen Schrifttum und ähnliches mehr.

IV.

Die Flurnamenverzeichnisse werden, von der das Sammeln leitenden Stelle (Flur-Ausschuß) nach Verwaltungskreisen und innerhalb dieser nach dem ABC geordnet, in einer Stadt des Landes an einer geeigneten staatlichen Stelle (Landesarchiv, Landesbibliothek, Universitätsbibliothek oder dergl.) hinterlegt und hier der allgemeinen Benutzung möglichst bequem zugänglich gemacht. Gesamtverzeichnisse, die auf Zetteln nach dem ABC alle in den einzelnen Verzeichnissen aufgeführten Namen enthalten und je nach den verfügbaren Mitteln ausführlicher oder knapper gestaltet werden können, sind anzulegen; ihre Veröffentlichung durch den Druck ist in Aussicht zu nehmen. Die Flur-Sammlungen größerer Gebiete auf diese bescheidene Weise der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen, muß fürs erste genügen, da an Drucklegung vorläufig nicht gedacht werden kann. Nur Sammlungen kleinerer Gebiete können vielleicht in Form von Programmen, Dissertationen und Zeitschriftenaufsätzen erscheinen. Für sie mögen die in den Deutschen Geschichtsblättern XI (1912) 215—226 besprochenen Werke von J. Gerbing, Die Flur des Herzogtums Gotha . . . (Jena, 1910), R. Wieris, Die Namen der Berge . . ., Ortschaften, Flurteile, Forstorte und Wege im Amtsbezirk Harzburg (Braunschweig, 1910), und W. Holz, Die Flur der Grafschaft Sölsig (Darmstadt, 1910) als Anhalt dienen.

Die Stettiner Schloßuhr.

Der Treppenturm des Südsüßels des ehrwürdigen Herzogschlosses gehört in seinen unteren Teilen dem im Jahre 1503 von Herzog Bogislaw noch in gotischen Formen am Altböberberge (jetzt untere Pelzerstraße) errichteten Prachtbau an. Seither hat der Turm in seinem Bestande sowohl innen wie außen manche Veränderung erfahren. Ueber seine ursprüngliche Form sind wir nicht unterrichtet; denn die aus dem Mittelalter überkommenen, jetzt unter Putz verborgenen Reste reichen nicht aus zur Gewinnung eines Gesamtbildes. Die älteste Abbildung, ein Kupferstich in Merians Topographie, zeigt schon die barocken Formen um die Mitte des 17. Jahrhunderts. In ihrer heutigen Form gehören die Umrißlinien der Zeit Friedrich Wilhelms I. an, dessen vergoldeter Namenszug die welsche Haube krönt. Die Fenster sind jedoch im Zusammenhange mit der Einfügung der eisernen Treppe im Jahre 1874 mehrfach verändert und anders geordnet.

Im Äußeren des Treppenturmes befindet sich eine absonderliche Uhr, die eines der Wahrzeichen Stettins für die Handwerksburschen bildete und auch heute noch die Aufmerksamkeit der durchreisenden Fremden erregt. Das in größten Ausmaßen gehal-

tene und mit reich in Zink getriebener Arbeit verzierte Zifferblatt ist dreifach geteilt. Das mittlere quadratische Feld enthält einen großen Stundenreif mit 2,30 Meter innerem und 3,40 Meter äußerem Durchmesser. Das Innere des Reifens wird nahezu vollständig ausgefüllt durch eine abenteuerliche Frage. Sie reißt das Maul 35 Zentimeter im Quadrat weit auf, um uns in der Blicke zwar nicht die Zähne, aber eine Tafel mit dem jeweiligen Datum zu zeigen. Damit die Grimasse ihre Wirkung auf keinen Fall verfehlt, verdreht sie auch die Augen, und dies auch noch rückwärts hörbar, so daß man das Geräusch auf dem Schloßhofe vernimmt. Die Welle des pfeilsförmigen Stundenanzeigers kommt mitten aus der Nasenspitze der Frage heran. Die vier Zwickel sind mit diagonalgestellten, von Wolken umgebenen kleineren, pausbäckigen Köpfen ausgefüllt, alles von Hand in Zink getrieben, eine Verflüchtigung der Winde, welche aus den vier Himmelsrichtungen blasen.

In dem unteren, länglichen Felde des Zifferblattes befindet sich ein kleinerer Reif mit 0,91 Meter innerem und 1,74 Meter äußerem Durchmesser, der die vier Viertelstunden erkennen läßt und dessen Zeiger auch die Minuten abzulesen oder doch abzuschätzen gestattet. Seitlich des kleinen Zifferblattes

sind zwei pommerische Greifen angebracht. Die untere Jahreszahl 1736 deutet die Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. von Preußen an, der sich die Sorge um Stettin, eine der wichtigsten Erwerbungen seines Lebens, sehr angelegen sein ließ und der Stifter der absonderlichen Ausschmückung des Treppenturmes mit unserer Uhr gewesen zu sein scheint.

In dem oberen, gleichfalls länglichen dritten Felde befindet sich zwischen zwei gegeneinander gelehrten doppelackshweiften Löwen die Halbfigur eines Mannes, dessen frei hervortretende Unterarme beweglich eingerollt sind und noch links die vollen, nach rechts die Viertelstunden auf zwei an einem eisernen Bügel angeschraubten Glocken schlägt. Aber der Schall — um einen solchen handelt es sich nicht, wie wegen des bisherigen schwarzen Anstrichs vielfach arggenommen wurde, um einen Mohren — täuscht das tief unter ihm auf dem Schlosshose stehende, seiner Bewegungen spannungsvoll harrende Publikum. Die Glocken bestehen nämlich, aus dünnem Zinkblech und können auch deshalb nicht ertönen, weil die hölzernen Hämmer in den Händen des Schalles selbst beim Anschlagen immer noch einen kleinen Abstand halten. Was uns der Schall hier vortäuscht, dröhnt in Wirklichkeit hoch oben im Uhrtrum von echten Glocken herab.

Der Schall trägt ein ärmelloses Wams und eine Schellenkappe und ist mit goldenen Armbändern und ebensolchen Halsketten geschmückt. Seine Finger lösen Ringe. Seine Augen sind gleichfalls beweglich eingerichtet, ebenso sein Kinn. Hart über dem Kopfe des Schalles befindet sich eine zur einen Hälfte schwarze, zur anderen goldene Kugel von 40 Zentimeter Durchmesser, die sich innerhalb 24 Stunden einmal um ihre Achse dreht. Am Tage wendet sie den vergoldeten Teil der Außenwelt zu, zur Nacht den schwarzen und deutet so den Wechsel zwischen einem Mohren darstellt, handelt es sich, wie man wohl annimmt, bei der Kugel um den Turban eines Mohren). Oberhalb des Zifferblattes befinden sich zwei schwere Eisenkugeln in das Mauerwerk eingelassen, an denen ein Hängegeßel zur Vornahme von Instandsetzungen im Äußeren befestigt werden kann.

Über das ursprüngliche Uhrwerk liegen Nachrichten nicht vor. An seiner Stelle lieferte, wie Inschriften auf den gußeisernen Lagerachsen besagen, im Jahre 1819 die Firma Möllinger in Berlin ein neues Werk. Die Augen der Frage werden durch ein besonderes Uhrwerk in Bewegung gehalten. Die über dem Schall lesbare Jahreszahl 1864 bezieht sich auf eine gründliche Instandsetzung des Werkes durch den Stettiner Uhrmachermeister Simons, dem dabei als Lehrling der heute noch lebende Uhrmachermeister Mag Schmidt behilflich war.

Der Datumsanzeiger in dem weit aufgerissenen Maul der Frage ist, wie besonders hervorgehoben werden soll, nicht an das Uhrwerk angeschlossen, vielmehr müssen die Nummertafeln jeden Morgen, wenn die Uhr aufgezogen wird, mit der Hand eingeschoben werden.

Während die Arme des Schalles seither getreulich jede Viertelstunde ihre Schuldigkeit tun, streifen schon seit Menschengedenken seine Augen und sein Kinn. — Es geht die Sage, der Kurfürst von Hessen, welcher 1806 als Gefangener im Schlosse wohnte, habe Anstoß an dem Ausstrecken einer Zunge genommen, die dann auf seinen Wunsch entfernt worden sei. Diese Begebenheit kann sich nur auf unseren Schall beziehen. Eine Zunge zum Herausstrecken besitzt er zwar nicht und kann sie auch nicht besitzen haben, da der Schall zwischen dem festen Oberteiler und dem heruntergeklappten Kinn keinen Raum für eine Zunge bietet. Auch der Uhrmachermeister Mag Schmidt erinnert sich einer solchen Zunge nicht. Wahrscheinlich hat der beim Herausklappen des Kinns sichtbar werdende rote Gaumen des Schalles den Eindruck einer herausgestreckten Zunge gemacht. Die Absicht aber des Künstlers scheint es gewesen zu sein, den Schall nach Nachtwächterart den Stundenwechsel ansprechen zu lassen. Die Streitfrage findet ihre natürlichste und mit dem örtlichen Befunde vereinbarte Lösung am besten dahin, daß auf den Wunsch des Kurfürsten der Mechanismus, welcher Augen und Kinn des Schalles zugleich bewegt, außer Betrieb gesetzt wurde. — Der Geschicklichkeit des Uhrmachermeisters Mag Schmidt

verdanken wir es, daß der Schall jetzt wieder Herr aller seiner Gliedmaßen ist. Auch die seit langem eingeroftete Kugel über seinem Haupte dreht sich wieder, so daß die Uhr jetzt wieder in all ihren Teilen in Tätigkeit ist.

Uebrigens ist das heutige, inschriftlich aus dem Jahre 1736 stammende Zifferblatt nicht das erste. Der Kupferstich bei Merian läßt schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Zifferblatt erkennen und die heute noch vorhandenen Glocken wurden gar schon, wie ihre Inschriften besagen, im Jahre 1553 bezw. 1507 gegossen. C. R.

Von der Sagen-Sammlung für den Kreis Köslin.

Dem Vorbilde von Heimatfreunden in anderen Kreisen unserer Provinz folgend, habe ich seit 1921 versucht, alle bisher in verschiedenen Sammlungen und Zeitschriften erschienenen Sagen aus unserem Kreise zu sammeln und seit 1922 in der damals zu erscheinen anfangenden Heimatbeilage der Kösliner Zeitung veröffentlicht. Ergänzt wurde das Material im Laufe der Veröffentlichung durch Ausbeute aus älteren pommerischen Chroniken, durch Mitteilungen von Seiten Bekannter und Zuschriften aus dem Leserkreis der Zeitung. Die Sammlung erreichte damit die meines Erachtens verhältnismäßig niedrige Zahl von 105 Geschichten. Inzwischen waren in verschiedenen Kreisen der Provinz (Bittow, Rügen, Usedom-Wollin, Saahig, Schlawe, Stargard, Regenwalde) Sammlungen in Buchform erschienen bezw. im Erscheinen begriffen. Wenn diese, abgesehen von Rügen und Usedom-Wollin, in denen Herr Prof. Dr. Haas jahrelang als Sammler tätig ist, auch nicht viel höhere Ausbeutezahlen als Köslin ergaben, so glaube ich doch nach meinen Erfahrungen in einzelnen Ortshaften mich mit dem bisherigen Ergebnis meiner Sammeltätigkeit nicht begnügen zu dürfen, wenn ich an eine Veröffentlichung in Buchform streiten wollte, und wandte mich durch Abdruck des von Herrn Prof. Dr. Haas vorbildlich aufgestellten und mir freundlichst zur Verfügung gestellten Aufrufs in Nr. 12 dieser Beilage an alle diejenigen, die Freude an jenen schlichten Ueberlieferungen und Erzählungen unserer Vorfahren haben. Gleichzeitig erlaubte ich mir noch ein Sonderschreiben an diejenigen Kreise zu richten, bei denen ich in erster Linie Verständnis für meine Bestrebungen vermuten durfte. Ob mit Erfolg, läßt sich heute noch nicht endgültig entscheiden, da bisher erst von etwa 13 Prozent der Befragten Mitteilungen eingegangen sind. Diese Mitteilungen, für die ich allen Beteiligten den herzlichsten Dank des Vereins für Heimatkunde und Heimatforschung Köslin ausspreche, haben bisher etwa 40 neue Sagen und Geschichten gebracht, unter denen einzelne meines Erachtens recht wertvolle Bereicherungen der Sammlung sind. Leider hat die säumige Beantwortung des versandten Rundschreibens auch die Veröffentlichung der Sammlung in Buchform, die eigentlich bereits zu Weihnachten vorliegen sollte, verzögert. Ich hoffe, daß die Mehrzahl der noch ausstehenden Antworten aus dem Kreise bald eingehen wird, nachdem die langen Winterabende und die Weihnachtsferien auch dem Beschäftigsten einige Stunden Muße vergönnt, und daß sich nicht das bewahrheitet, was mir vor einigen Wochen ein bekannter volkstümlicher Forscher mitteilte: „Bei der bekannnten Verständnislosigkeit weiter, auch gerade intelligenter Kreise für die Volkskunde, die doch ein Hauptstück der Heimatkunde ist, haben derartige Aufrufe in der Regel nur wenig Erfolg.“ Es mag vorkommen, daß viele Geschichten sich wiederholen und scheinbar wenig Interesse für eine Sagenkunde des Kreises bieten. Wenn aber eine gewisse Vollständigkeit erricht werden soll, darf nichts unbeachtet gelassen werden. Oft habe ich festgestellt, daß auch solche allenthalben bekannnten Geschichten wie vom umgehenden Manne ohne Kopf eigenartige, wo anders unbekanntes Züge aufweisen, die wieder auf ursprünglich andere Zusammenhänge hinweisen und die später durch Nachfragen festgestellt werden konnten. Von besonderer, nicht überall genug beachteter Wichtigkeit ist es, daß die Geschichten so aufgeschrieben werden, wie sie sich das Volk erzählt, also nicht ausschließlich in indirekter Rede, sondern unter Einfügung der direkten Rede, der Fragen, Antworten und Ausrufe in die Geschichte. Die Er-

zählungen sind in der ursprünglichen Form in der Regel keine trockenen Berichte, sondern führen die Hauptperson bezw. -personen selbstredend ein. Dadurch gewinnt die Darstellung an Frische und Lebendigkeit. Als glänzendes Beispiel hierfür mag aus dem mir inzwischen neu zugegangenen Material nachstehend eine Sage, die in ihrer Form bereits zum Märchen hinüberleitet, veröffentlicht werden. Selbstverständlich können nicht alle Sagen in dieser Form erzählt werden. Wo aber längere Geschichten in dieser Form noch erzählt werden, seien sie nicht in die Form eines trockenen Berichtes nach Art eines Schulaufsatzes gebracht werden.

Vom geizigen Bauer und dem Galgenespinn.

Es war einmal eine Frau, die hätte gar zu gern einmal Fleisch gegessen. Aber ihr Mann war ein großer Geiztrager und wollte ihr kein Geld dazu geben. Als die Frau ihn immer wieder quälte, dachte er: Du fährst ja alle Tage mit Holz in die Stadt. Da mußt du am Galgen vorbei. Dort hängt manchmal einer. Dem nimmst du Lunge und Leber aus; dann hat deine Frau einen schönen Lederbissen, ohne daß es was kostet.

Wie gedacht, so traf es sich wirklich eines Tages, daß einer am Galgen hing. Schnell nahm er ihm Lunge und Leber aus, wickelte es in sein Taschentuch und nahm es mit nach Hause. Als er dort ankam, gab er das Mitgebrachte seiner Frau, wobei er sagte: „Mudder, hüt häw id di ool eis Fleisch metbrocht.“ — „D, dat Ding is gaut!“ entgegnete die Frau, „dat war id mi oawer glief schmoore.“ Da wurde es dem Manne mit einem Male ganz grauslich zu Mute und er sagte: „Mudder, id glöw, dat best is, du kümst in't Bär.“ — „Ach Woate, loat mi doch äte, dat schmeckt doch so fötsche.“ Doch der Mann wollte nicht mehr aufbleiben, da er ein graufiges Geräusch wie Sausen und Brausen unter dem Fenster gehört hatte, und froh mit den Worten: „Mudder, id glöw oawer doch, dat best is, du kümst in't Bär“, in seine Bettlade. Die Frau aber aß ruhig weiter, indem sie schalt: „Rief, de ulle Rär!“ an, nu gönnt hei mi dat noch nich. Un dat schmeckt doch so schön.“

Da kam plötzlich etwas durch die Stubentür und eine Stimme rief:

„Knide de Knack,
So geht mie Kad,
Wenn alle Lür schloage,
All Sunn woake,
So sitt 't ul Wiew
Un frett bi mie Lung un Lewe.
Nu bin't bim Kloß!“

Der Mann hatte sich vor Schred das Deckbett über Nase und Ohren gezogen. Die Frau aber fragte ängstlich: Wer is denn hier? „Id kann doch keine seihe.“ Da meldete sich wieder die Stimme: „Id bin't, dem sin Lung und Lewe du upspräten heft.“ — „Wo häst du denn din Wiew?“ — „Dat is in de Höll inne Badtroch.“ — „Wo häst denn din Bein?“ — „Dat sünd in de Höll twei Stampes.“ — „Wo häst du din Ogen?“ — „Dat sünd in de Höll twei Lüchte.“ — „Dau dönst un dönst imme tau von din Lung und Lewe, wo häst du denn die?“ — „De häst dau. Doemje toam id joal!“ Bei diesen Worten gab es der Frau ein paar furchtbare Ohrfeigen, worauf es verschwand. Der Mann aber war unter dem Deckbett vor Angst gestorben.

Das ist die Geschichte von dem geizigen Manne und dem Galgenespinn (mitgeteilt von Herrn Rektor Holz-Kordeshagen). Dr. Schulz-Köslin.

Zuwachs der Sammlungen des Kösliner Heimatmuseums.

Als Geschenke wurden überwiesen:

1. Von Herrn Seminardirektor Hübenner-Köslin aus eigenem Besitz das am 1. Januar 1839 von dem Magistrat zu Köslin ausgestellte Ehrenbürger-Diplom für den königl. Seminardirektor und Prediger Johann Matthias Henning.

2. Von dem Provinzial-Konservator für Pommern, Herrn Regierungs- und Baurat Rohde in Charlottenburg: Denkmalspflege und Heimatforschung-Jahrgänge 1923 und 1924.